

Sensation im Märchenparadies. Zufallsfund einer spätbronzezeitlichen Beilklinge



Abb. 1: Späturnenfelderzeitliches Bronzebeil vom Königstuhl. Inv.Nr.: HD-Sta 2025/13

Anfang Dezember 2025 erreichte die Abteilung Archäologie und Denkmalschutz am Kurpfälzischen Museum eine Fundmeldung per E-mail, die zunächst nicht nach einer Sensation klang. Im Märchenparadies, einem Vergnügungspark für Kinder auf dem Königstuhl bei Heidelberg, hatten Arbeiter bei der Sanierung des Gleisbettes der Parkeisenbahn ein seltsames Artefakt ausgegraben. Weil man das Stück auf den ersten Blick nicht einordnen konnte, landete es in einer Schubkarre mit Schrott. Ein paar Tage später – der aufgelesene „Abfall“ sollte eigentlich entsorgt werden – packte den Finder Markus Schaub noch einmal die Neugier. Um Näheres herauszufinden, zückte er sein Mobiltelefon, schoss ein Foto und ‘fütterte’ damit eine Bild-

erkenntnissoftware. Das Ergebnis war eine Überraschung: Laut der KI, so schrieb es Schaub in seiner E-Mail an das Museum, würde es sich bei dem Fund um ein Knochenwerkzeug aus römischer oder frühmittelalterlicher Zeit handeln. Bis dahin hatte der Verfasser dieser Zeilen die Angelegenheit eher gelassen betrachtet. Das änderte sich jedoch schlagartig mit dem Öffnen der Bilddatei im Anhang. Überwältigt und fasziniert starrte er auf den Bildschirm: Dort zeigte sich völlig unerwartet, aber unverkennbar eine bronzezeitliche Beilklinge.

Das intakt erhaltene, oberflächlich korrodierte Bronzebeil mit Öse ist 12,8 cm lang, 3,9 cm breit und besitzt einen leicht S-förmigen Umriss. Die



Abb. 2: Besichtigung der Fundstelle (Pfeil) im Dezember 2025 mit FINDER Markus Schaub (1. v. l.)

beim Gießen der Bronze in eine zweischalige Form zurückbleibenden Gusszapfen am Nacken (dem der Schneide gegenüberliegenden Ende) sind, ebenso wie die Gussnaht, sorgfältig abgearbeitet worden; die Schneide ist geschärft und scheint nicht übermäßig abgenutzt. Die seitlichen abstehenden Lappen dienten zur Befestigung der Klinge an einem hölzernen Stiel. Verwendet wurde hierfür ein sogenannter Knieholm – ein robuster Ast mit natürlich gewachsener Krümmung oder Gabelung. Das obere Ende des Holzes wurde aufgespalten und in die seitlichen Aussparungen zwischen die Lappen geschoben. Die Klinge wurde mittels einer Lederschnur am Holm fixiert, die zusätzlich durch die Öse geführt wurde und so für eine stabilere Befestigung sorgte.

Nach Form und Größe ist das Fundstück ein klassisches Beispiel für ein spätbronzezeitliches Beil des Typs Homburg (benannt nach dem Fundort Ruine Homburg bei Gössenheim in Unterfranken). Vergleichsfunde zum Exemplar vom Königstuhl sind auch aus Dossenheim an der Bergstraße bekannt. Dort wurde 1860 bei Arbeiten in einem Steinbruch unterhalb der Schauenburg ein Hortfund entdeckt, der typengleiche Bronzebeile enthielt. Werkzeuge dieser Art zählen zu den Leitfunden der späten Urnenfelderzeit (ca. 900 bis 800 v. Chr.) und waren in einem weiten Raum von Frankreich über Deutschland, die Schweiz und Österreich bis nach Tschechien verbreitet.

Betrachtet man den Fund genauer, fällt die sorgfältige Bearbeitung der Klinge auf, die kaum Abnutzungsspuren aufweist. Dass die Schäftungslappen umgeschlagen sind, spricht dafür, dass das Beil mit Holzgriff als funktionsbereites Werkzeug in den Boden gelangt ist. Ausgeschlossen werden darf hingegen, dass es wegen eines Schadens achtlos

weggeworfen wurde, denn Bronzebeile waren, wie andere Metallobjekte dieser Zeit, nicht nur Gebrauchsgegenstände. Aufgrund ihres hohen Materialwerts dienten sie als prestigeträchtige Statussymbole und selbst funktionslos gewordene Gegenstände zirkulierten als Materialressource oder Zahlungsmittel weiter.



Abb. 3: Die Fundstelle auf dem Gipfelplateau des Königstuhls

Obwohl Verlustfunde aus Siedlungen bekannt sind (wer hat sich nicht schon über ein verlegtes und anschließend unauffindbares Werkzeug geärgert?), ist der weitaus größte Teil der Metallfunde in der Vor- und Frühgeschichte aus den oben genannten Gründen nur durch eine absichtliche Niederlegung erklärbar.

Zum einen kann es sich um ein verstecktes Materiallager gehandelt haben. Zum anderen ist die bewusste Aufgabe persönlichen Besitzes als Opfergabe an überirdische Mächte denkbar; in diesem Fall kommt dem Ort der Deponierung besondere Bedeutung zu. Eindrucksvolle oder exponierte Lagen wie Berggipfel, Felsformationen, Schluchten, Höhlen, Quellen, Flüsse oder Moore üben seit jeher eine besondere Faszination auf den Menschen aus. Um diese Orte ranken sich Mythen; an solchen naturheiligen Stätten glaubte man, den überirdischen Kräften besonders nahe zu sein. Hier brachte man Opfer dar, um ihre Gunst zu erbitten oder Dank für bereits gewährten Beistand auszudrücken. Vor diesem Hintergrund erscheint es denkbar, dass das Bronzebeil vom Königstuhl nicht zufällig am höchsten Punkt des Berges, tief bis auf den anstehenden Felsen vergraben, niedergelegt wurde. Dass dort heute das Märchenparadies seine Besucher mit sagenhaften Erzählungen verzaubert, mag man augenzwinkernd als Wink der Geschichte deuten.

Tobias Schöneweis

Literatur

Falkenstein, F.: Das bronzene Lappenbeil von den Rothensteinen bei Stübig. Ein Beitrag zu den bronzezeitlichen Beildepotierungen in Nordbayern. In: F. Falkenstein (Hrsg.): Hohler Stein, Rothensteine und Jungfernhöhle. Archäologische Forschungen zur prähistorischen Nutzung naturheiliger Plätze auf der Nördlichen Frankenalb. Würzburg 2012, 74–107.

Mühldorfer, B.: Ein urnenfelderzeitliches Bronzebeil vom Maximiliansfelsen bei Auerbach i.d. Opf. In: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 11 (2015), S. 73–78.

Wagner, E. (Hrsg.): Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden (Band 2). Das Badische Unterland. Tübingen 1911, S. 262.

Abbildungsnachweis:

Kurpfälzisches Museum Heidelberg, © Knut Gattner, Yevhen Stoliarenko, Tobias Schöneweis (Kartierung)

Impressum

Redaktion: Kristine Scherer

Gestaltung: Stadt Heidelberg, Markenkommunikation

Nr. 497 © 2026 Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg

kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de

www.museum.heidelberg.de